

Johann A. Sixt – ein Meister der „Schwäbischen Schule“

Von Friedrich Baser

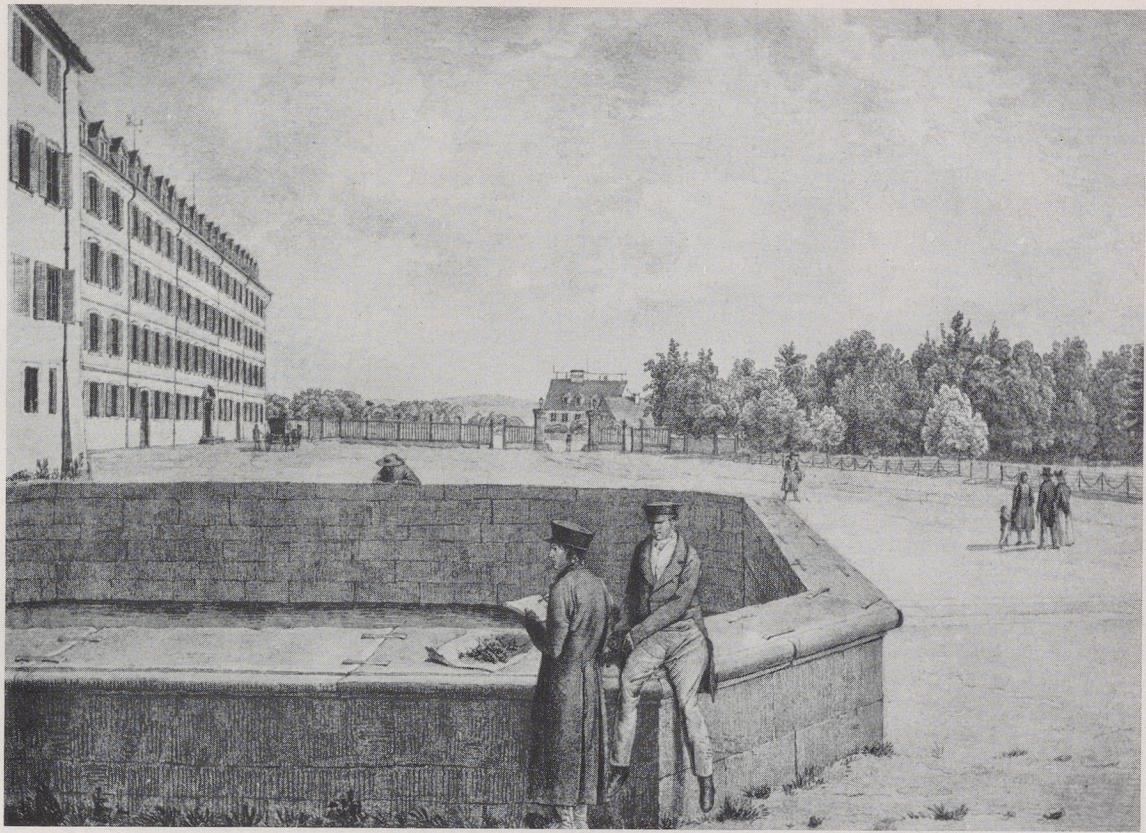
Der allzulange vergessene Lied- und Kammermusikmeister Johann A. Sixt darf der „Schwäbischen Schule“ zugerechnet werden, obwohl ihr Gründer, Christian Daniel Friedrich Schubart ihn kaum erwähnte; auch die weiteren komponierenden Schwaben von Samuel Gottlob Auberlen und Dieter bis zu Rudolf Zumsteeg, ihrem Bedeutendsten, und dem 1838 gestorbenen Ludwig Abeille (der früh von Bayreuth in seine schwäbische Wahlheimat kam) pflegten kaum Beziehungen zu ihm. Das läßt sich aber aus dem Lebenslauf Sixts erklären. Freilich sind seine Anfänge immer noch recht ungeklärt; erst mit Mühe mußte sein richtiger Geburtsort Gräfenhausen (von dem Markgrafen von Baden im Rahmen einer Grenzbegehrung um Pforzheim 1528 Württemberg überlassen) festgestellt werden, ebenso sein Geburtsdatum; er ist am 3. Januar 1757 geboren, fast ein Jahr nach Mozart, zu dem er am entschiedensten von allen anderen schwäbischen Zeitgenossen neigte.

Mit der Geburtsfeststellung wurde auch eine Verwechslung mit einem gleichnamigen Sixt in der „Biographie universelle des musiciens“ von Fétis (1837 bis 1844) hinfällig, der in Geislingen geboren sein soll, in Straßburg als Münsterorganist zu Ehren kam, als Giovanni Sixt in Lyon auch „2 Sonate per il Cembalo“ und „Una Sonata per 2 Cembali concertanto“ als op. 1 herausgegeben hatte. Lange hatte man beide miteinander zusammengeworfen. Selbst der unterscheidende zweite Vorname unseres Gräfenhauseners, das oft abgekürzte A., wechselt zwischen Abraham, August und Andreas, so daß auch hier so manche Unsicherheit entstand. Außerdem gab es noch einen Schulmeister und Organisten Joh. Christoph Sixt in Waiblingen, wo noch weitere Verwandte unseres Komponisten lebten (der Schustermeister Wilh. Matheus Sixt u.a.).

Vom Vater, Joh. Michael Sixt, wissen wir, daß er 1746 als zweiter Lehrer (Provisor) von seiner Heimat Müncklingen (Kreis Leonberg) nach Gräfenhausen kam; er wurde später erster Lehrer und verheiratete sich hier mit Margaretha, einer geborenen Zachmann, der Witwe des am 28. April 1747 verstorbenen Gottfried Schönlins, einem „Chirurgus, Zoller und Rathsverwandten“. Diese Mutter unseres Komponisten hatte in ihrer ersten Ehe dreizehn Kindern das Leben geschenkt, von denen etliche wohl früh gestorben sein werden. Vater Michael soll ein

außerordentlich fleißiger, tüchtiger und begabter Schulmeister gewesen sein, der bei einer Dekanatsprüfung durch ein „Prämium“, eine Sonderbelohnung ausgezeichnet wurde, zugleich mit seinen besten Schülern. Dies wurde vom Pfarrer im Gräfenhäuser Kirchenbuch sehr lobend ausgeführt. Schon der Großvater Simon Sixt war in Müncklingen Schulmeister gewesen. So nimmt es nicht wunder, daß später unser Tondichter seine ererbte pädagogische Begabung in Donaueschingen vorzüglich bewähren konnte, wie wir noch sehen werden. Die vielen musiktheoretischen Bücher und Noten, die Johann Michael Sixt bei seinem Tode 1795 seinem Sohn vererbte, lassen darauf schließen, daß der Vater den Sohn in den Anfangsgründen der Musik gründlich unterrichtet haben wird. Unter den sechzehn theoretischen Werken, die im Nachlaß des Komponisten 1797 aufgeführt sind, wurden besonders „Bach, Mozart, Kirnberger, Fuchs, Marburg“ genannt, offenbar, weil er auf diese Werke besonderen Wert gelegt hatte. Möglich, daß Sixt frühzeitig in die Musikabteilung der Karlsschule auf der Solitude aufgenommen wurde, wo Herzog Carl Eugen von Württemberg die begabtesten Söhne seiner Untertanen als Nachwuchs für seine Oper und Kammermusik (auch Ballett) ausbilden ließ. So könnte Sixt, 13jährig, zu den frühesten Schülern von 1770 gehört haben; diese mußten sich durch Unterschreiben eines Reverses verpflichten, lebenslänglich dem Hause Württemberg zu dienen. Manche entzogen sich dieser tyrannischen Verpflichtung, die noch durch karge Entlohnung als „Accessisten“ lange nachdem sie mit Abschluß ihrer Ausbildung vollen Dienst im Orchester und Chor oder Ballett leisteten, verschärft wurde, durch die Flucht aus Württemberg.

Es gab aber auch die Möglichkeit, vom Herzog in Gnaden aus seiner Verpflichtung entlassen oder wenigstens für weitere Ausbildungsjahre (etwa zu seinem eigenen früheren Lehrer in Potsdam und Berlin, Karl Philipp Emanuel Bach, nach Hamburg) beurlaubt zu werden. Sixts mutmaßlicher Lehrer, der Hofcembalist Seemann, der an der Karlsschule unterrichtete, wird den Nachwuchsschüler J. A. Sixt zunächst überflüssig gemacht haben, so daß der Herzog ihn nach Straßburg (oder Heilbronn, eine weitere Version, die aufgetaucht war) zu Organistendiensten befristet entließ. Das würde wiederum für Fétis



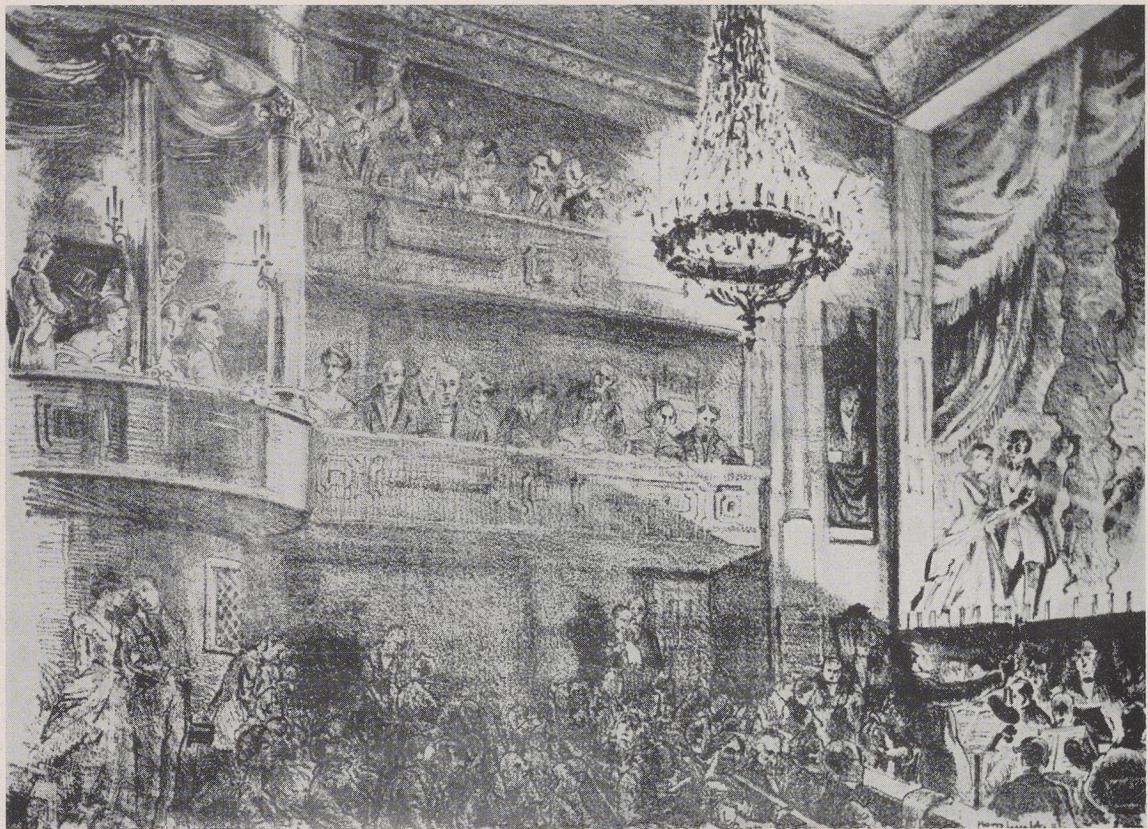
Fürstl. Fürstenbergisches Schloß in Donaueschingen mit Donauquelle im Vordergrund,
nach einem Stich aus der Zeit um 1750
Aufnahme Goerlipp

sprechen, Sixt konnte vielleicht sein op. 1 „2 Sonate per il Cembalo“ und „Una Sonata per 2 Cembali concertanti“ in Lyon bei Guera als Giovanni Sixt erscheinen lassen. Doch das bleibt im Dunkel.

Im Jahr 1784 kam J. A. Sixt an den Hof in Donaueschingen. Der damals 27jährige wurde als Hofmusicus (zuvor schrieb der Kanzleibeamte „Acces-sist“, strich es aber sofort wieder, da Sixt dagegen Einspruch erhoben haben wird) „August Sixt von Stuttgardt“ eingestellt bei „freyem logie, dem offi-ciertisch und einem jährlichen Gehalt von 300 Gul-den aus der Schatulle unserer geliebtesten Frauen Gemahlin Liebden“, samt sechs Klafter Holz.

Diese junge Fürstin Maria Antonia spielte sehr gern Theater, Singspiele und Operetten mit der „Lieb-habergesellschaft“, deren künstlerische Leitung sie selbst in die Hand nahm. Im Hoftheater, das seit einigen Jahren in der Winterreitschule untergebracht war, hatten reisende Truppen, wie die des Schau-spielers Grimmer (1781–82 Bulla) Vaudevilles, Musik-possen, dann Georg Bendas Melodramen „Ariadne auf Naxos“, „Medea“ und „Pygmalion“ aufgeführt.

Zwischendurch spielten immer wieder die „Lieb-haber“, Hofdamen, Kavaliere und Beamte wie Diener des Hofes. Ihr Gemahl, Josef Maria Benedict, seit dem Tode des hochmusikalischen Mozartfreundes Fürst Josef Wenzel regierender Fürst, ließ seiner künstlerisch beschwingten Gattin volle Freiheit, wie sie die Hofbühne vergrößern wollte. Vor allem schaute sie sich nach einem tüchtigen Klaviermeister um, der imstande war, mit den unterschiedlich vor-gebildeten Liebhabern, Räten, Kammerherren und Hofdamen fast alltäglich die Rollenstudien so zu betreiben, daß künstlerisch hochstehende Auffüh-rungen zustandekamen. Johann Adam Hillers „Liebe auf dem Lande“, „Lottchen am Hofe“, „Erndtekranz“ entzückten sie und wurden mit größter Hingabe ein-studiert, wie auch Goethes „Erwin und Elmire“ in der Vertonung von André, zu der dann noch Lied-einlagen von Anton Schweitzer kamen. Ditter von Dittersdorf fand auch in den Hofkonzerten bald be-geisterete Aufnahme, was sicher bezeugt ist, zumal seine zahlreich vorhandenen handschriftlichen Sin-fonien Bleistiftvermerke tragen, wie „Bella“, „So-



Innenansicht des Fürstl. Hoftheaters in Donaueschingen, nach einer Lithographie von Hans Lembke
Aufnahme Goerlipp

perba" oder des Serinissimus Lieblingsstücke: „Seren. Menuette favorite“.

Johann Abraham (dieser Vorname taucht bisweilen auf) Sixt gab auch seiner Fürstin Maria Antonia Klavierunterricht und studierte mit ihr all die sie besonders interessierenden Arien aus der heroisch-komischen Oper „Der Ritter Roland“ von Josef Haydn ein, deren Textbuch in Donaueschingen nach der sehr erfolgreichen Erstaufführung 1793 gedruckt wurde. Zuvor (1787) hatte das große „Melodrama mit neuen Verzierungen / kostümmässiger Kleidungs-tracht / und trefflicher Musik begleitet / mit Pantomimen / karakteristischen Tänzen und Chören ver-mischt“, nämlich „Ino und Athamas“ von J. Fr. Reichardt, die Hofgesellschaft beglückt, wie auch Wranitzkys „Oberon, König der Elfen“.

Nachdem sich Sixt 1787 mit seiner langjährigen Stutt-garter Braut Wilhelmine Seibold verheiratet hatte, bekam er eine jährliche Besoldungszulage von hundert Gulden. Sie kamen ihm um so mehr zustatten, als er schon um diese Zeit zu kränkeln anfing, seine Mutter in Gräfenhausen (1786) gestorben war und

dem alten Vater 1787 ein ernster Schlaganfall beide Hände gelähmt hatte. Trotzdem führte der pflicht-bewußte Schulmeister sein Lehramt bis zum zweiten Schlaganfall 1794 fort, der ihm auch beide Füße lähmte. In diesem Jahre reiste der Hofmusicus nach Gräfenhausen trotz eigener Gesundheitsbeschwer-den, um nächst seiner Gattin seinen Vater testamen-tarisch zu bedenken, wofür dieser wiederum den Klaviermeister erblich bedachte. Bereits 1790 hatte „Johann Abraham Sixt“ eine „testamentliche Dis-position“ niedergelegt, in der er als gewissenhafter Hausvater seine Frau und seinen Vater bedacht hatte. Nachdem dann 1795 sein Vater gestorben war, wandte sich Sixt an Herzog Ludwig Eugen von Württemberg, um eine „abzugsfreie Verabfolgung“ seines väterlichen Erbes zu erwirken, da er „ein kränklicher Mann“ und mit einem Landeskind (aus Stuttgart) verheiratet sei und in achtjähriger Ehe keine Kinder erzeugt habe. Er deutete damit an, daß das Vermögen dem Herzogtum Württemberg nicht verloren gehen werde, zumal er selbst beabsichtigte, mit seiner Gattin nach Gräfenhausen (oder Stutt-gart) heimzukehren.

Außerdem schrieb er an den Oberamtmann in Neuenbürg:

„Wohlgeborener, Hochzuverehrender Herr Oberamtmann!

Da durch den Tod meines seel. Vaters, der den 25ten vorigen Monaths erfolgt ist, allerdings meine Persönliche Gegenwart in Gräfenhausen nöthig wäre, weil ich sein einzig rechtmäßiger Erbe bin, aber leider durch kränkliche Umstände gehindert werde, bey gegenwärtiger Jahreszeit eine solche weite Reise zu unternehmen, so finde ich nothwendig Ew. Wohlgeboren in diesem meinem eigenen Anliegen zu benachrichtigen und bitten nöthigen Falls mir mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Ich habe meinem Schwager, dem Alexander Schönlín in Gräfenhausen die Vollmacht ertheilt in meiner Abwesenheit die Vormundschaft über meine Erbschaft zu übernehmen; habe auch vergangenen Sommer, als ich auf einem Besuch in Gräfenhausen war, mit Bewilligung meines Vaters, diesem meinem Schwager sämtliche Capitalbriefe, die meines Vaters, als auch meine eigenthümlichen, gegen eine Quitung, übergeben. Bey dieser meiner Erbschaft gedenke, liegende Güther auszuleihen, auch mein Burgerrecht bey behalten, weil ich fest entschlossen bin, einst in mein Vaterland zurückzukehren. Bey meiner Verheurathung in Stuttgart habe bey des höchstseelig Herrn Herzogs Karl Durchlaucht um den Regreßum ins Vaterland nachgesucht und gnädigst erhalten, so daß wirklich bey dem Absterben meiner seel. Schwieger Eltern von allem Abzug frey war, hoffe daß Sr. jetzt regierenden Herzogl. Durchl. mir diese Gnade nicht entziehen werden, bey gegenwärtiger Erbschaft, da das Vermögen nicht aus dem Lande gezogen wird. Uns beyden wird es sehr angenehm seyn, von sich Ew. Wolgebohren samt dero wertesten Familie recht wohl befinden, meine Frau vorzüglich läßt sich Ihnen und dero Frau Gemahlin höflichst empfehlen. Womit ich die Ehre habe mit allem respeckt zu seyn

Ew. Wohlgebohren!

Donaueschingen d: 6ten Dec 1795

Ergebenster Diener
Kammermusikus Sixt."

Wie so anders gibt sich doch Sixt als etwa der schon mehrere Jahre (seit 1779) vor ihm als Musikdirektor angestellte Geiger Wenzel Nördlinger aus dem böhmischen Klattau, der mit 400 Gulden, „officierstafel“, freier Wohnung und dazu noch 8 Klaftern weiches Holz angestellt worden war, aber schon 1780 durch Beschwerdebrief des Straßburger „musicien de la cathedrale“ Richard Moser angeprangert wurde, von

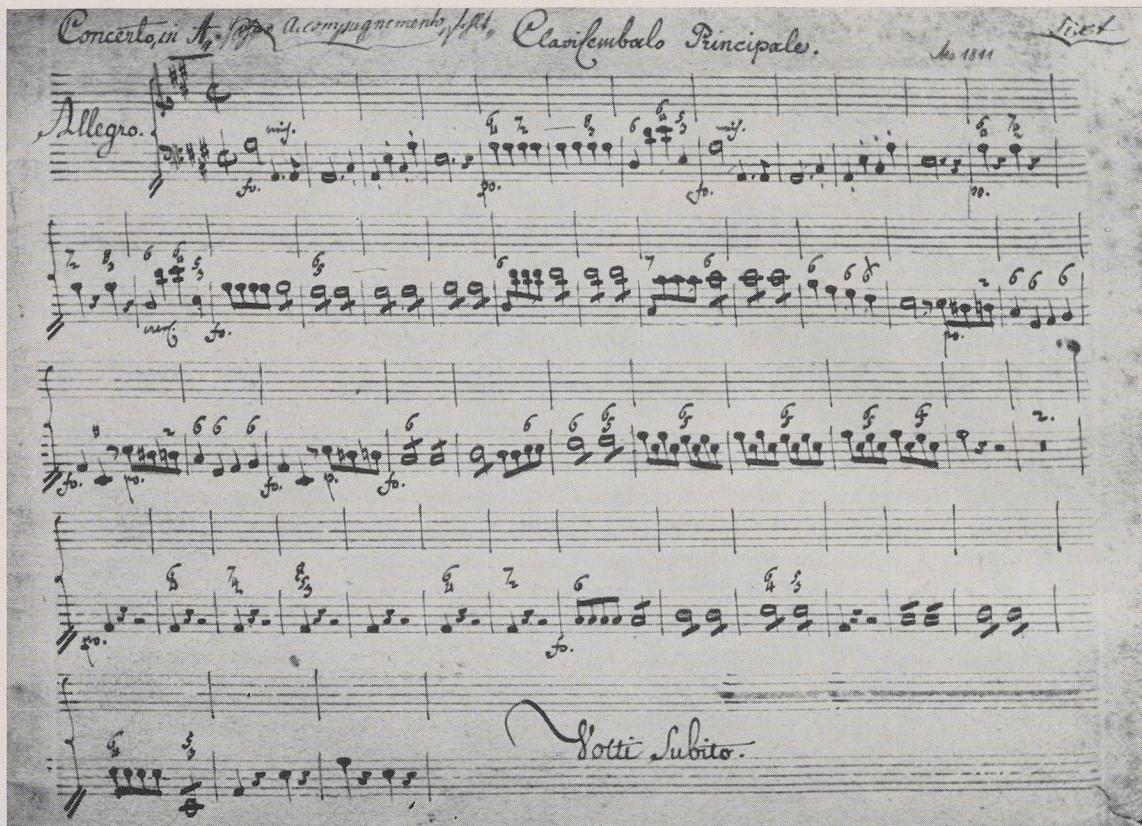
dem er Duos von Lolli, ein Quatuor von Ritter u. a. für den Donaueschinger Hof hatte abschreiben lassen, sie aber zum Teil nicht zurückgesandt und noch weniger honoriert hatte. Noch unangenehmer hallte im Residenzstädtlein oben auf der einsamen Baar die bittere Klage seiner mißhandelten und durch seine ausschweifenden Weibergeschichten beleidigten Gattin Walburga geb. Straßer wider, die sich schließlich von der geistlichen Behörde in Konstanz berechtigen ließ, sich „von Tisch und Bett“ zu trennen, schließlich gar sein Haus zu verlassen. Erst nachdem ihm längere Zeit ihr Unterhalt vom Gehalt abgezogen worden war, bequemte sich Nördlinger, sein Temperament zu zügeln und wieder mit seiner Frau zusammenzuwohnen, die ihn noch überlebte, als er 1826 als Neuundsiebzigjähriger starb. Dennoch hat Sixt in seinem allzukurzen, von Kränklichkeit überschatteten Leben, das nur 40 Jahre währe, sehr viel mehr komponiert, als dieser von der Genieauffassung des „Sturm und Drang“ geprägte Nördlinger, der es dem stilleren, friedlicheren Sixt wohl oft sehr schwer machte, in der Hofkapelle einmütig zu musizieren. Ohne seine fürstliche Schülerin Maria Antonia wären die gegensätzlichen Naturen härter aufeinandergeprallt.

Wenzel Nördlinger war als Musikdirektor wohl der rechte Mann, um in der kleinen, so unterschiedlich besetzten Hofkapelle musikalische Ordnung zu halten, wird aber wohl Sixt vom sinfonischen Bereich auf Kammermusik und Lied abgedrängt haben. So wird erklärlich, daß von Sixt keine einzige Sinfonie in der Fürstl. Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen vorhanden ist und nur zwei Klavierkonzerte, zu denen die Begleitstimmen beidemal fehlen.

Besser wurde seine Kammermusik und reiche Lied-



Petschaftsiegel J. A. Sixts



Erste Seite aus dem Klavierkonzert A von Sixt, Mus. Ms. 1811 F. F. Hofbibliothek Donaueschingen
Aufnahme Goerlipp

ernte verwahrt. Von seinen vier vorhandenen Klavierwerken ist nur eines gedruckt, eine Klaviersonate; drei sind im Manuskript vorhanden: „12 Variationen“, „7 deutsche Tänze“ sowie 12 und 16 deutsche Tänze, von denen aber nicht alle von Sixt stammen. Von seinen Liedersammlungen sind wiederum nur die „6 Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung“ gedruckt, die drei weiteren Gesangswerke handschriftlich: das Dedicationswerk „12 Lieder beim Clavier zu singen“, zwei Arien und die Sopranarie „Ach, noch schwank ich“, zu der auch noch die Partitur erhalten blieb; für Bläser blieben nur „Six allemandes“ für je zwei Oboen, Klarinetten, Hörner und Fagotte erhalten. Gewiß eine sehr magere Ernte, verglichen mit den über 660 Werken seines Vorbilds und Freundes Mozart, der ihm durch seine Fürsprache beim Donaueschinger Fürsten zur Anstellung am Donauquell verholfen haben soll, wie auch seinem Kollegen Fiala, einem weiteren komponierenden Mitglied dieser Hofkapelle neben dem aus der Mannheimer Geigerschule des großen Johann Stamitz hervorgegangenen Karl von Hampel, der sich 1789 als guter Geiger empfahl und schnell Musikintendant in

Donaueschingen wurde. Als Schwiegersohn des seit Jahrzehnten hochgeachteten Mannheimer Hofkapellmeisters Ignaz Holzbauer brachte er die gediegene und sehr ansprechende Kammermusik Holzbauers in der hochgelegenen Schwarzwaldresidenz zu solchen Ehren, daß Sixt beiseitegedrängt wurde und nur noch wenig Gelegenheit bekam, Eigenes aufzuführen. Auch seine zunehmende Kränklichkeit trug dazu bei, seine kompositorische Ernte quantitativ bescheiden zu halten.

Um so köstlicher wirken die bescheidenen Veilchen, die Sixt an den Rand seines kurzen Lebensweges hingestreut hat, zumal sie wie klingende Symbole jenes längst entschwundenen verträumten Schwarzwaldidylls am Donauquell geworden sind. Und wenn wir uns der Gemälde eines Spitzweg erinnern, die sogar noch in der Popularisierung im Bühnenstück „Das kleine Hofkonzert“ wirken, so haben wir in der Bühnenfigur und Rolle des Hofkapellmeisters, der vergebens bei allen ihm Begegnenden um Beachtung seines neuesten Liedeinfalls wirbt, den er ihnen vorsingt, einen Schattenriß unseres Donaueschinger Musikmeisters Sixt vor Augen. Auch er hat sich mit

der weltfernen Stille der kleinen Residenz im 18. Jahrhundert abzufinden gewußt, wie noch im folgenden Jahrhundert Hofkapellmeister Kalliwoda, während sein Vorgänger Konradin Kreutzer den Lockungen der Donauniken in die alte Kaiserstadt Wien stromabwärts nicht widerstand und darüber mit seinem Fürsten im Bösen auseinanderging.

Was aber Sixt an Donaueschingen band, war wohl der anhängliche Kreis seiner Schüler, vor allem die Fürstin Maria Antonia selber, die eine schöne Stimme hatte und bei ihm auch Klavierunterricht nahm. Doch unterrichtete Sixt auch in Violine und Bratsche, die in seinem Nachlaß besonders aufgeführt werden, wie 16 Unterweisungsbücher, sein Fortepiano, mehrere Pack Musikalien und seine karmoisinrote Hofkleidung „mit goldenen Blätörtlein“. Überhaupt lassen die Nachlaßakten in ein geordnetes Hauswesen blicken. Sixt konnte seiner Witwe als Universalerbin nach Abzug der Schulden ein „wirkliches Vermögen“ von 6685.71 Gulden hinterlassen. Auch hierin offenbart sich der schwäbische Haushaltergeist Johann A. Sixts – im schärfsten Gegensatz zu dem genial-heruntergekommenen Kollegen Franz Christoph Neubauer, der drei Jahre jünger als Sixt, als Sonatenkomponist von sich reden machte, aber sehr bald im Trunk kläglich endete. Er soll kurze Zeit auch in der Donaueschinger Hofkapelle tätig gewesen sein. Einen schärferen, krasseren Gegensatz als diese beiden Musiker kann man sich kaum denken.

Beide verfielen lange gänzlicher Vergessenheit. Erst Dr. Erich Fischer entdeckte Sixt wieder anfangs der 1920er Jahre. Er erzählt: „Ein düsterer Regentag. Die Dämmerung begann in dem Gewölbe des Fürstlich Fürstenbergischen Musikarchivs in Donaueschingen geheimnisvolle Unwirklichkeit zu verbreiten. Vor mir hatte ich einen Stapel vergilbter Musikalien – Gedrucktes und Geschriebenes – so aufgeschichtet, daß sie noch hinreichendes Licht durch das schmale Fenster erhielten.“

Ich setzte meine Registrierarbeit fort. „J. A. Sixt“. Ein mir völlig unbekannter Name. Die offensichtlich von ihm selbst geschriebenen Noten deuteten auf die Mozartzeit hin, ebenso die wenigen mit seinem Namen versehenen Drucke. Ich nahm ein Heft in die Hand: „12 Lieder beym Clavier zu singen von J. A. Sixt“.

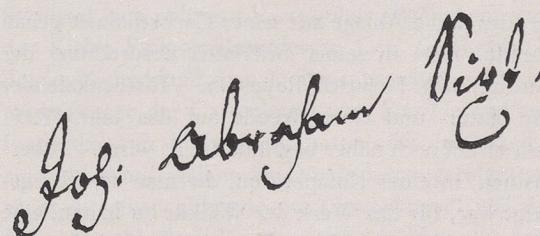
Aber was war das? So schrieb doch kein Liederkomponist des 18. Jahrhunderts! Lange Vorspiele, worin der Stimmungsgehalt des Textes in großartig vertiefter Weise zum Ausdruck kam, oft lange bevor die Singstimme einsetzte. Und diese wurde auch nicht in der damals üblichen Art durch eine einfache Be-

gleitung gestützt. Das Klavier fügte der Gesangsmelodie neue Werte hinzu, es durchleuchtete und umstrahlte sie, jeder Ton hatte seine tiefe Bedeutung. Ein musikalischer Stil also, wie er erst bei den Romantikern des 19. Jahrhunderts Allgemeingut wurde. Vielleicht waren die Noten gar nicht so alt; das Dämmerlicht mochte diese Täuschung veranlaßt haben. Ich griff nach dem Tonkünstler-Lexikon von Ernst Ludwig Gerber aus dem Jahr 1814 und fand ein vernichtendes Urteil über Sixt. Gerber, der dem jungen Beethoven ein seltes Verständnis entgegenbrachte, lehnte Sixt völlig ab, erklärte seine Musik für ungenießbar.

Ich las die herrlichen Lieder nocheinmal durch und wurde immer mehr erregt und begeistert. Welch ein Genie! Der größte Komponist des schwäbischen Landes! Was sagt denn ein heutiges Nachschlagewerk, zum Beispiel Hugo Riemanns Musiklexikon, zu diesem Phänomen? Nicht einmal sein Name stand im Riemann. Also völlig verkannt, völlig verschollen! Da lebte einer von 1757–1797, der Musik schrieb, wie sie schöner und großartiger in jener Zeit nirgends anzutreffen ist. Vielleicht hat die Fürstin Maria Antonia von Fürstenberg, Sixts Klavierschülerin, als einziger Mitmensch diese Schönheit erkannt. Vielleicht hat sie sich auch für Sixt eingesetzt und einige seiner Werke drucken lassen. Vergeblich! Niemand wollte das Unerhörte hören. Nach langer Krankheit starb Sixt künstlerisch völlig vereinsamt. Keiner kümmerte sich um seinen musikalischen Nachlaß; nach flüchtigen Angaben muß er umfangreich gewesen sein.

Noch etwas Merkwürdiges: Wenige Stunden nach Sixts Tod wurde Schubert geboren. 160 Jahre sind seitdem verstrichen.

Es war dunkel geworden im Fürstenbergischen Archiv. Ich saß noch lange vor dem kaum mehr sichtbaren Notenbündel, dem Modergeruch entstieg wie Trauermusik, dumpf begleitet von dem Tränenstrom des niederrauchenden Regens. Mein Glaube an die Siegeskraft des wahrhaft Schönen und Edlen hatte eine schwere Belastungsprobe zu bestehen.“

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Jof: Abraham Sixt". The signature is fluid and cursive, with "Jof:" on the left, "Abraham" in the middle, and "Sixt" on the right, all connected by a single continuous line.

Unterschrift aus dem Jahr 1790

Später konnte Dr. Erich Fischer die drei Klaviertrios Joh. A. Sixts in D-Dur, G-Dur und Es-Dur herausgeben, die seitdem zu den Schätzen edler Kammermusik zählen und hie und da zu hören sind. Sie wurden bei der Sixteier in seinem Heimatort Gräfenhausen 1957 vom Knieper-Trio gespielt. Die Gräfenhausener errichteten ihrem „Johann Abraham Sixt“ (doch hat der Kammermusikus selber auch August angegeben) ein Denkmal mit seinem Porträt und einem Zusatz, der von Professor Fritz Gysi stammt: „Ein ebenbürtiger Meister neben Mozart, Beethoven und Schubert“, was sich natürlich mehr auf die Liedkomposition mit Ausschluß jeden Quantitätsvergleichs bezieht.

Neuere Forschungen haben dann Sixt aus seiner Isolierung befreit und auch andere bedeutsame schwäbische Meister entdeckt, z. B. die Bedeutung Rudolf Zumsteegs, des Stuttgarter Hofkapellmeisters (vielleicht ein Schulkamerad Sixts von der Karlsschule her, freilich drei Jahre jünger als Sixt), für die Baladenentwicklung zu Franz Schubert hin. Immerhin

behält Johann A. Sixt seinen Ehrenplatz unter seinen komponierenden schwäbischen Landsleuten, wie Auberlen, Dieter, Eibendenz, Rheineck, Meingosus Gälle und den Romantikern Friedrich Silcher, E. Fr. Kauffmann, Ludwig Hetsch und Konradin Kreutzer, der sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits als Schwabe festgestellt wurde. Sixt war von diesen allen wohl am stärksten von Mozart inspiriert, was bei der Mozartliebe am Fürstenhofe zu Donaueschingen seit dem Besuche des Vaters Leopold Mozart mit seinen beiden Wunderkindern 1766 am Donauquell nicht weiter verwunderlich ist. Neuerdings wurde aus Privatbesitz ein weiteres handgeschriebenes Liederheft von Sixt entdeckt, das mehrere bis da unbekannte Lieder in Sixts schöner Handschrift enthält. Sorgfältige Textauswahl und Vertonung zeugen wiederum für diesen liebenswerten Schwaben, der freilich nie ein Vielschreiber geworden ist, wohl aber ein in die Romantik vorweisender Rokokomeister ansprechendster Art.

Das englische „Dörfle“ in Hohenheim

Gedanken zum Modell in der Ausstellung „Die Hohe Carlsschule“

Von Hans Andreas Klaiber

I.

„Es ist eine mit Geist beseelte und durch Kunst exaltierte Natur, die nun nicht bloß den einfachen, sondern selbst den durch Kultur verwöhnten Menschen befriedigt und, indem sie den ersten zum Denken reizt, den letzteren zur Empfindung zurückführt.“

Diese begeisterte Würdigung, die Schiller ein Jahr nach Herzog Carl Eugens Tod dem von Goethe so unwirsch abgelehnten englischen „Dörfle“ angedeihen ließ, hätte man wohl kaum erwartet. Doch hat Schiller, der ja die Anlage aus seiner Carlsschulzeit genau kannte, 1794 in seiner brillanten Besprechung der Beschreibung Heinrich Rapps im „Taschenkalender für Natur- und Gartenfreude auf das Jahr 1795“ sein Urteil noch näher begründet: „Es wird . . . überraschen, in einer Komposition, die man so sehr geneigt war, für das Werk der Willkür zu halten, eine Idee herrschen zu sehen, die . . . dem Urheber des

Gartens nicht wenig Ehre macht. . . . Die Vorstellung, daß wir eine ländliche Kolonie vor uns haben, die sich unter den Ruinen einer römischen Stadt niederließ . . . bringt eine geistvolle Einheit in diese barocke(!) Komposition. . . . Indes machen die Denkmäler versunkener Pracht, an deren trauernde Wände der Pflanzer seine friedliche Hütte lehnt, eine ganz eigene Wirkung auf das Herz, und mit geheimer Freude sehen wir uns in diesen zerfallenden Ruinen an der Kunst gerächt, die in dem Prachtgebäude nebenan (Schloß Hohenheim) ihre Gewalt über uns bis zum Mißbrauch getrieben hat.“

Schiller führt dazu des weiteren aus, daß der Weg von Stuttgart nach Hohenheim gewissermaßen die Geschichte der Gartenkunst versinnliche: in den Fruchtfeldern, Weinbergen und landwirtschaftlichen Gärten an der Landstraße zeige sich ihr „erster physischer Anfang“, „entblößt von aller ästhetischen Verzierung“. Sodann empfange den Besucher unter